

Joseph Wresinski

Vierte Welt und Gewaltlosigkeit

Vortrag vom 31. August 1984 auf der 10. Tagung "Theologie und Gewaltlosigkeit" der Arche-Gemeinschaften Lanza del Vasto in der Abtei von Bonnescombe (Departement Rodez, Frankreich). Aus dem Französischen übertragen von Silja Stirnimann und Paul King, Februar 2010.¹

VORBEMERKUNG

"Die Geschichte der Vierten Welt und die Gewaltlosigkeit" - dieses Thema haben Sie mir vorgegeben. Wir könnten es auch als Frage formulieren: Kann der Mensch der Vierten Welt² in Anbetracht der Ungerechtigkeit seiner Situation, die er als Verletzung seiner grundlegenden Rechte und daher als Gewalt erlebt, selbst Frieden und Geschwisterlichkeit leben? Ich möchte mit Ihnen über die Antworten sprechen, welche die Familien der Vierten Welt selbst auf diese Frage geben.

Um diese Antworten richtig zu verstehen, sollten wir uns zuerst an jene Gewalt erinnern, die den Armen seit Menschengedenken angetan wird. Ich werde ganz kurz an ein paar Beispiele der Gewalt, die den Ärmsten im Lauf der Geschichte zugefügt wurde, erinnern und dann versuchen, einige ihrer Reaktionen aufzuzeigen. Diese Beispiele stammen aus Elendsvierteln, in denen sich die Teams von ATD bemühen, das Leben und die Hoffnungen der Familien zu teilen.

Von diesen Reaktionen, von diesen Antworten auf das erlittene Schicksal, werde ich drei aufzeigen. Eine erste Art, wie die Familien der Vierten Welt auf Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellen, und auf ihre Unterdrücker reagieren, würde ich als die Methode des Ausweichens bezeichnen. Die zweite nennen wir die individuelle gewaltlose Konfrontation, die dritte ist die gemeinsame bewusste und aktive Gewaltlosigkeit, diejenige, welche die Familien zusammen diskutieren und dann auch zusammen praktizieren können.

Alles was ich Ihnen hier sagen werde, hat ATD Vierte Welt vom Leiden extrem armer Familien im Frankreich der 50er-Jahre gelernt, vom Leiden von Familien aus Fleisch und Blut, die das Leben in Elendsbehauungen, Slums und Barackenvierteln nicht mehr aushielten: den Hunger, die Unterbeschäftigung, die materielle Armut, aber vor allem die Verachtung, die Demütigung und die Angst vor ihrer Umgebung, die nach und nach die Schrecken des Krieges hinter sich ließ und den Weg in die Wohlstandsgesellschaft einschlug.

Es war für uns unerträglich mit anzusehen, wie Familien in einem solchen Ausmaß unter unzähligen materiellen Entbehrungen und zugleich unter der Verachtung ihrer Umgebung leiden müssen. Dies brachte uns dazu – zuerst ein paar Einzelne, dann immer mehr – mit diesen Familien leben und teilen zu wollen. Nicht um ihnen Lebensmittel und Kleidung zu bringen, sondern um

¹ Quart Monde et non-violence, in: Joseph Wresinski, Refuser la misère. Une pensée politique née de l'action, Éditions du Cerf, Éditions Quart Monde, Paris 2007.

² Der Begriff der „Vierten Welt“ kennzeichnete im historischen Zusammenhang des Textes - mehr oder weniger synonym mit der Bezeichnung „Subproletariat“ (siehe Anmerkung 2) – eine benachteiligte Bevölkerungsschicht in ihrer historischen und soziologischen Realität. Darüber hinaus gab er dieser eine Identität und Selbstbewusstsein im gesellschaftlichen Diskurs.

ihr Leiden zu teilen, es von innen her kennen zu lernen und um - gemeinsam mit ihnen - dieses Leiden in Ehre und Hoffnung umzuwandeln. Niemals wären wir unter den damaligen Umständen ihre Freundinnen und Freunde - und sie die unseren - geworden, wenn wir nicht zu ihnen gegangen wären, um mit ihnen zu leben. Weil wir Leid und Verachtung mit ihnen geteilt haben, haben wir entdeckt, dass die Geschichte der Ärmsten eine Geschichte der Gewalt ist.

I. EIN VON GEWALT GEPRÄGTES SCHICKSAL

Was wir uns unbedingt gleich zu Beginn in Erinnerung rufen müssen, ist, dass es in der Geschichte unserer westlichen Gesellschaften Generationen von sehr armen Menschen gegeben hat und gibt, die über Jahrhunderte hinweg, in den verschiedenen aufeinander folgenden Gesellschaftsformen, ans untere Ende der sozialen Stufenleiter abgeschoben wurden, abgeschoben an den äußersten Rand der Gesellschaft, dorthin, wo die Familien – oder genauer gesagt eine ganze Bevölkerungsschicht – zum Opfer aller möglichen Formen von Gewalt werden; dort bilden sie gleichsam einen dauerhaften Bodensatz der Menschheit. Sie sind ein Beispiel für die Dauerhaftigkeit einer Lebensform über alle Veränderungen und Geschichtsepochen hinweg. Diese Familien überliefern sich – mehr oder weniger verschwommen, mehr oder weniger bewusst und verarbeitet – eine kollektive Erinnerung, welche die Vierte Welt wie jede andere Bevölkerungsgruppe besitzt.

Ich begnüge mich damit, es hier kurz zu erwähnen, damit wir klar vor Augen haben, dass in der Vierten Welt eine von alters her überlieferte Geschichte gelebt wird, welche, da die Misere immer weitervererbt wird, fast zwangsläufig eine Geschichte der Gewalt ist. Und auch wenn die Wohlhabenden diese Geschichte weder aufgeschrieben noch ernst genommen haben, tragen die Armen sie dennoch in sich, sind ihre Körper, ihr Geist, ihre grundsätzlichen Handlungsweisen und ihre alltäglichen Gesten von ihr geprägt.

Es gibt also die Erinnerung an die Gewalt - aber auf welche Art äußert sie sich? Ich werde hier nur ein paar kleine Einblicke geben, ein paar allgemeine Bilder, um so den Armen unserer Zeit näher zu kommen. Sie sind heute die Erben einer belastenden Geschichte, die von Unterdrückung und Brutalität zeugt, einer Geschichte, die stets nach dem gleichen Muster abläuft. Rufen wir uns doch in Erinnerung, dass und wie das Elend, besonders in unseren westlichen Gesellschaften, im Verlaufe der ganzen Geschichte gegenwärtig war. Wir wissen dies vor allem dank jener Menschen, die zu allen Zeiten aufgestanden sind, um das Elend zu lindern oder gar zu überwinden. Wir kennen die Geschichte der Opfer nicht, aber wir kennen – zumindest teilweise – diejenige ihrer Verteidiger.

So wissen wir, dass die Notleidenden bald nichtsesshaft und entwurzelt waren, bald ausgehungert, stumm und reglos die ländlichen Gebieten bevölkerten. Dann wiederum pferchten sie sich in den Städten in überfüllten, lärmigen und ungesunden Wohnvierteln zusammen. Wir werden später davon sprechen, wie sehr arme Familien heute willkürlich und gewaltsam abgeschoben, durcheinander geworfen, zerstreut und versammelt werden. Aber schon seit dem Mittelalter haben die Ärmsten den Preis für die städtebauliche Entwicklung bezahlt.

Zu allen Zeiten musste die Menschen der Vierte Welt sowohl für den Mangel als auch für den Überfluss den Preis bezahlen. Sie bezahlten für die Modernisierung, die für die anderen zu mehr Wohlstand führte, und für die mageren Jahre, die ein ganzes Land betrafen. Sie bezahlten für den Verfall von Wohnvierteln, wenn sie in die Elendsquartiere abgeschoben wurden. Der Aufstieg des Bürgertums ging auf ihre Kosten und sie bezahlten auch für das Wachstum der Städte: Sie wurden vertrieben und durften sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr innerhalb der

Stadtmauern aufhalten. Es gab auch Jahrhunderte, in denen sie in Asylen, Hospitien, in „Arbeitshäusern“ und „Armenhäusern“ eingesperrt wurden, nicht zu vergessen die Prostituiertenviertel und die Viertel der Bettler und Diebe. Die städtebauliche Entwicklung war in all ihren Formen Gewalt gegen die Armen.

Zu diesen Zwangsmaßnahmen hinzu kommen noch die Krankheiten: Die Ärmsten wurden am schlimmsten von der Pest und von allen anderen Epidemien und ansteckenden Fieberkrankheiten heimgesucht, denn sie lebten natürlich am dichtesten zusammen und waren von vornherein am meisten geschwächt. Dazu kamen die Kriege und die großen Hungersnöte. Denn die Ärmsten finden wir auch in den Kriegstruppen und -banden, als Fußvolk, letztes Aufgebotes, Werkzeug unserer Kriege. Sie hinterlassen Witwen und Waisen in den Dörfern, in den baufälligen Häusern, oder sie kehren -verkrüppelt und unfähig, für das Leben der Ihren aufzukommen zurück. Und selbstverständlich sind sie auch die ersten, die in großer Zahl umkommen, wenn in einem Land eine Hungersnot wütet.

Erinnern wir uns an den Hundertjährigen Krieg, an die ungeordnete Massenflucht und die Hungersnot, die Zerstörung aller grundlegenden Strukturen von Pfarreien und Gemeinden, die er auslöste. Denken wir an die Napoleonischen Kriege, eine Zeit in der die Ärmsten zu einem Volk wurden, das auf Krücken in ihre Elendsbehausungen zurückkehrte, ein Volk von Witwen ohne Unterstützung, von Kindern, die in den Straßen und auf dem Land umherirrten, das Volk, das am meisten unter diesen Kriegen gelitten hat, weil es auch seinen letzten Halt, die letzte Schutzmauer gegen das Elend verloren hat – die Familie. Es ist für jeden Menschen schlimm, wenn er den festen Zusammenhalt in der Familie verliert. Die Ärmsten verlieren damit aber gleichzeitig auch den letzten Schutz vor der Zerstörung ihrer Menschenwürde.

Sind wir uns bewusst, dass die Nachkommen dieser Elendsfamilien von damals sich heute teilweise in den Subproletariersiedlungen³ unter den Langzeitarbeitslosen wiederfinden? Und so bleibt alles beim Alten: die Unmöglichkeit, seinen Wohnort frei zu wählen, die Reglementierung des Lebens der Armen durch die Wohlhabenden, die Schutzlosigkeit vor Katastrophen aller Art – diese vollständige Abhängigkeit von anderen Menschen und von der Natur, die jede Bemühung, seine Würde zu bewahren und sich für die Seinen einzusetzen, zunichtemacht. Dazu kommt noch die Unwissenheit, diese Plage, die den Teufelskreis der extremen Armut gleichsam für immer schließt. Die Unwissenheit, das Fehlen von unentbehrlichen Informationen, von Bildung und Beruf machen die Ärmsten seit eh und je zu Ausgebeuteten, zu Unterbeschäftigten und schließlich zu Arbeitslosen.

Das ist in losen Einzelteilen, was sich in der Wirklichkeit zu einem Schicksal nach immer gleichem Muster zusammenfügt. Das ist es, was die Menschen in ihrer Art zu sein und sich zu erinnern heute prägt. Ich habe Ihnen zweifellos einen viel zu knappen Bericht über die Vergangenheit dieser Bevölkerungsschicht vorgetragen, die durch die Gewalt, die ihr im Verlauf der Geschichte angetan wurde, zwangsläufig zu einem Volk geworden ist. Mein Anliegen war es, Ihnen kurz dieses einzigartige Volk vor Augen zu führen, das eine ebenso einzigartige Erfahrung davon besitzt, was bewusste oder unbewusste Gewalt unter den Menschen bedeuten kann; von diesem Volk, das uns in jedem Zeitalter wieder und wieder sagt, dass unsere Gesellschaften nicht in wahren Frieden verankert sein werden, solange das Elend am unteren Ende der sozialen Leiter weiterbesteht; unser Friede wird solange der Friede einiger weniger sein, ein selektiver Friede.

3 Der Begriff des „Subproletariats“ ist aus dem historischen Zusammenhang zu verstehen, in dem Joseph Wresinski diesen Text verfasste. Hier und heute sind damit die sozial völlig ausgegrenzten Menschen gemeint – somit hat der Text nichts an Aktualität verloren.

II. GEWALTLOSIGKEIT DURCH AUSWEICHEN

Wir befinden uns also im Herzen einer Bevölkerungsschicht, die misshandelt wurde im Namen unserer Wohnungs- und Urbanisierungspolitik, aber auch im Namen der Schul- und der Arbeitspolitik, der Einkommens- und der Gesundheitspolitik - und auch im Namen des guten Funktionierens jener Institutionen, die für die Umsetzung der politischen Ziele geschaffen wurden.

Außerdem nehmen unsere westlichen Demokratien seit ihrer Gründung die Stimme und die Meinung der am Fuße der sozialen Leiter lebenden Bevölkerungsgruppe gar nicht zur Kenntnis. Diese hat keine Vertretung, ja eine solche ist noch nicht einmal vorgesehen. Die Menschen der Vierten Welt haben nicht die Möglichkeit, sich den Normen anzupassen, die für die anderen Bürger aufgestellt wurden. Wie sollten sie da nicht zu schutzlosen Opfern der Willkür werden, zu Opfern von Entscheidungen, die ihnen aufgezwungen werden und zu denen sie nichts zu sagen haben. Dies umso mehr, als diese Familien die Institutionen und ihre Umgebung oft verunsichern, verlegen machen und zur Verzweiflung bringen. In gewisser Weise fordern sie diese heraus und provozieren sie. Wie sollte man da nicht in den Fehler verfallen, sie gewaltsam erziehen zu wollen, sie auf den "rechten Weg" zu zwingen?

Was kann nun ein armer, schutzloser Mensch, der von Regeln eingeengt und von unserem mehr oder weniger guten Willen verfolgt wird, anderes tun als auszuweichen? Es zeigt sich in der Tat, dass die Ärmsten sich davor hüten, zum Beispiel der Sozialarbeiterin, dem Priester oder der Nachbarschaft offen Widerstand zu leisten. Sie geben sich im Gegenteil Mühe, Konfrontationen zu vermeiden, indem sie ihre Spuren zu verwischen suchen.

Wenn zum Beispiel jemand den Eltern vorwirft, dass sie die Kinder nicht zur Schule schicken, wird die Mutter versuchen, der Frage auszuweichen: „Sehen sie, mein Kind ist gut ernährt! Das ist nicht bei allen Kindern der Siedlung der Fall.“ Ausweichen, die Konfrontation vermeiden, ist eine Art seinem Gegenüber zuvorzukommen, das heißt, über etwas anderes zu reden: "Mein Kind hat nicht alles, was es braucht; wir sind zu arm, aber es hat wenigstens eine Mutter, ich hatte das nicht!" Im täglichen Leben sind wir so Zeugen von tausend Arten, wie man dem Gegenüber, von dem man weiß, dass es stärker ist, ausweichen kann. Zum Beispiel bringt ein Familienvater – statt auf Vorwürfe einzugehen, die sein gegenwärtiges Leben betreffen – das Gespräch auf die Zukunft: "Der Computer", wird er antworten, "nur darauf kommt es heute an, das ist die Zukunft“. Ausweichen, das Thema wechseln, andere mit einbeziehen – das machen die Eltern auch, wenn sie das Kind als Zeugen benutzen: "Sag ihm, was du gestern Abend gegessen hast!" Das ist eine Art, sich der Kinder zu bedienen, sie vorzuschieben.

Aber das Kind als Vermittler, als Mittel, einer Konfrontation auszuweichen, ist auch ein Kind, das wie ein Erwachsener behandelt wird. So wird die neunjährige Martine zum Gerichtsvollzieher geschickt; sie soll dort versprechen, dass die Familie ihre Zahlungsrückstände begleichen wird - ein Mittel, das die Pfändung um einige Tage oder Wochen aufschiebt. Es schmerzt die Eltern sehr, wenn sie sich so hinter den Kindern verstecken müssen, um Konfrontation und Gewalt zu vermeiden. In Wirklichkeit sind all diese Flucht- und Ablenkungsmanöver, mit denen sie ihr Heim kurzfristig vor dem Auseinanderbrechen retten, beschämend. Man muss es zum Beispiel auf sich nehmen, dass die Angehörigen schlecht gemacht werden. Wie jene Frau, die aus Angst, dass ihr Mann seine Stelle verlieren könnte, die Demütigung hinunterschluckt und schweigt, als der Arbeitgeber, bei dem sie die Abwesenheit ihres Mannes entschuldigt, zur Antwort gibt: "Umso besser, das macht einen Tag weniger für den ich diesen Typen, der nichts kann, bezahlen muss!" Andere Eltern werden schweigen, wenn der Lehrer ihnen sagt, dass ihr

Sohn es nie zu etwas bringen werden werde, dass seine Fähigkeiten gerade mal ausreichen, ein Verbrecher zu werden.

Viele Erwachsene der Vierten Welt behalten den Groll auf diese Weise für sich: wenn die Sozialarbeiterin ihnen Ratschläge gibt, ein Erzieher ihnen sagen will, was sie zu tun haben, wenn sie vor dem Richter stehen und nicht wissen, was sie sagen sollen. Sie haben Angst zu sagen, was sie denken. Sie wissen nur zu gut, dass, was immer sie auch tun oder sagen werden, es falsch sein wird. Manchmal sagt der eine oder der andere später: "Ich habe den Richter schön reingelegt; ich habe alle seine Fragen einfach mit ja beantwortet!" "Diese Leute werden bei mir gewiss nicht das Sagen haben!" Die Frauen werden sagen: "Die Sozialarbeiterin wird doch nicht ausgerechnet mir sagen wollen, wie ich meine Kinder aufzuziehen habe, schließlich habe ich eine ganze Schar gehabt!" Ein Familienvater wird festhalten: "Ich werde doch wohl keine Angst vor dem Lehrer haben!" Auf diese Weise praktizieren die Armen Gewaltlosigkeit, indem sie ihre Ausweichmanöver vervielfachen und indem sie alles vermeiden, was eine Konfrontation provozieren und sie daran hindern könnte, in einem Zustand zu leben, der zumindest den Anschein von Frieden erweckt..

Wer die Welt des Elends nicht kennt, denkt vielleicht, dass es sich bei diesem Verhalten um Feigheit, um Angst handelt. Es stimmt, dass die Ärmsten große Angst vor denen haben, die die Macht haben, sie zu unterdrücken und sie auszuschließen. Sie wissen aus Erfahrung, dass man diesen Leuten nicht widersprechen kann, dass es nichts zu gewinnen gibt. Ihre Ausweichtaktik dient dazu, im – wenn vielleicht auch nur scheinbaren – Frieden zu leben. Untereinander, mir oder den Volontären gegenüber, werden sie sagen: "Was immer ich sage, ich werde immer Unrecht behalten, also schweige ich lieber. Ich will mich nicht beleidigen lassen. Ich will meine Kinder behalten, also schweige ich."

Kurz, die Familien der Vierten Welt sehen die Situation ganz klar und sind sich ihrer Verletzlichkeit vollkommen bewusst. Es ist so einfach, gedemütigten Menschen etwas vorzuwerfen, sich über ihr Unwissen lustig zu machen, sie für ihre Nichtunterwerfung bezahlen zu lassen. Wie zum Beispiel im Fall von Frau Da Silva, die zu 17 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil sie versucht hatte, sich und ihr Kind zu töten. Sie wusste, dass sie sagen konnte, was sie wollte, ihr Akt der Verzweiflung würde nicht verstanden werden. Es war daher besser, nichts zu sagen, Diskussionen zu vermeiden und dem katastrophalen Schicksal seinen Lauf zu lassen.

Diese scheinbare Ruhe, die durch Flucht, Demütigungen und Schweigen erreicht wird lähmt freilich die Ärmsten zutiefst. Es handelt sich um eine Gewaltlosigkeit, die nichts aufbaut: weder Würde noch Frieden. Sie ist lediglich ein Notbehelf für diejenigen, die nur zu gut wissen, dass ihnen in Wirklichkeit nur zu schweigen erlaubt ist: "Sie antworten, wenn ich Ihnen eine Frage stelle. Ich bin derjenige, der redet; Sie wissen nichts, also schweigen Sie!"

Die Klage, die wir unaufhörlich zu hören bekommen, ist verständlich: "Ich möchte, dass sie verstehen, ich möchte, dass sie uns in Frieden lassen, ich möchte, dass sie uns respektieren." Welch erschütternde Lektion erteilen uns die Familien hier mit so einfachen Worten! Sie zeigen unaufhörlich den Zusammenhang zwischen Verständnis, Respekt und Frieden auf. Sie bitten nicht um den Frieden, der darin bestehen würde, sie zu ignorieren. Sie bitten um einen Frieden, der Verständnis und Respekt beinhaltet, einen Frieden, der für die Armen Geschwisterlichkeit und Würde bedeuten würde.

III. GEWALTLOSIGKEIT ALS INDIVIDUELLE NACHSICHT DER ÄRMSTEN, UM NACHSICHT BEI ANDERN ZU WECKEN

Es gibt aber nicht nur die beschriebene Gewaltlosigkeit, die im schlimmsten Fall Menschen zerstört. Ein anderes Gefühl, das den Familien innewohnt, führt dazu, dass sie auf Gewalt nicht mit Gewalt antworten. Es handelt sich um jenes Gefühl, das sie zum Ausdruck bringen, wenn sie sagen: "Was wollen Sie? Die andern können es nicht wissen, sie haben das nie gekannt! Sie haben ja Arbeit, sie haben Geld."

Diese Art von Nachsicht der Armen den Reichen gegenüber wird in den Sätzen eines Kindes gleichsam zusammengefasst: "Die Reichen müssten zu uns wohnen kommen und wir zu ihnen. Danach würden wir ihnen ihre Häuser wieder zurückgeben und dann wüssten sie, wie es ist, so zu leben wie wir..." Das sind nicht nur die Worte eines Kindes. Es sind Worte, die aus der Tiefe des Denkens und der Intuition der Ärmsten kommen. Denn die Armen, die bei den Arbeiterbewegungen außen vor geblieben sind und die zu arm sind, um die Erinnerungen und den Stolz der Arbeiter zu teilen, haben auch ihren Stolz – einen anderen Stolz und andere Erinnerungen.

Es geschieht auch nicht aus Feigheit, dass sie den Kontakt mit dem Nachbarn oder der Nachbarin, die ihr Kind bei der Polizei angezeigt haben, wieder aufnehmen. Um sich zu entschuldigen, sagen sie demjenigen, der sich darüber wundert: "Es stimmt ja, unsere Kinder sind schwierig! Manchmal haben wir selbst genug von ihnen." Und der Vater oder die Mutter wird noch hinzufügen: "Wir müssen ohnehin Frieden schließen, wenn wir überhaupt leben wollen!"

Die Reichen verstehen diese Art von Versöhnung oft nicht, dieses Sich-wieder-Zusammentun nach einem Streit, nach einer jener Auseinandersetzungen im Café, die man gerne "Säufer-Dispute" nennt, die aber in Wirklichkeit der Ausdruck einer endlosen Kette von Verbitterung und Hoffnungslosigkeit sind. Die Reichen verstehen diese Menschen nicht, die sich soeben noch geschlagen haben und die sich nun wieder zusammentun, um das Fahrrad, das Motorrad oder das Auto zu reparieren. Sie verstehen jenen Mann nicht, der mit seinem Nachbarn im Streit lebt und ihn dennoch seinem Arbeitgeber zur Anstellung empfiehlt. Er wird mir sagen: "Er und seine Kinder müssen ja schließlich etwas zu essen haben!"

Wer kann das verstehen? Alles wird jedoch verständlich, wenn wir an den Durst nach Frieden denken, der im Herzen der Ärmsten wohnt. Diesen Durst tragen die Familien der Subproletarier-siedlungen in sich und jede Familie fühlt sich auch irgendwie dazu gedrängt, etwas zu tun, um ihn zu löschen. Jede Familie wird auch vom Wunsch nach Frieden gedrängt, den ihre Nachbarn in sich tragen und der immer wieder mit derselben Intensität neu auflebt. Man kann nicht ständig an der Seite anderer leben, ohne sich bewusst zu werden, was sie alles ertragen müssen, und ohne mit zu leiden. Man braucht daher auch nicht erstaunt zu sein, wenn man sieht, wie jemand, der selbst unter Hunger leidet, ein Lebensmittelpaket vor die Tür der Nachbarfamilie legt.

Hinter alledem steht für die Familien die Tatsache, dass sie die Anderen brauchen. Um seine Würde zu bewahren, um in den eigenen Augen und in denen seiner Kinder eine achtbare Person zu bleiben, muss man sich nützlich machen, von seinen Nachbarn geschätzt und geachtet werden. Von daher kommt dieses drängende Bedürfnis, sich mit denjenigen zu verstehen, deren Nachbarschaft das Leben einem auferlegt hat.

Diese Nachbarschaft, das haben wir verstanden, haben sich die Ärmsten nicht ausgesucht. Die Politik der Sozialwohnungsvermieter führt dazu, dass sehr arme Haushalte aus ganz verschiedenen Kulturen zusammenleben müssen, sie gibt ihnen aber nicht die Mittel, die dafür nötig wären, dies in gegenseitigem Respekt zu tun. Können wir uns vorstellen, was es für abgekämpfte Frauen und Männer heißt, in nicht lärmisolierten Wohnungen Nachbarn zu haben, die laut sind und sich

prügeln? Akzeptieren zu müssen, genau jenen Mann als Nachbarn zu haben, der aus dem Gefängnis entlassen wurde, der gestohlen hat oder der Ihre eigene Tochter – die gerade mal 8 acht Jahre alt war, vergewaltigt hat?!

Zu diesem tiefen Bedürfnis, sich mit seiner nahen Umgebung zu verstehen, kommt das Bedürfnis hinzu, auch mit einer weiteren Umgebung im Einvernehmen leben zu können. Auch diese haben sich die Armen nicht ausgesucht. Die Familien der Vierten Welt haben die Schule für ihre Kinder nicht ausgesucht. Auch was die Pflege ihrer Gesundheit angeht, haben sie keine Wahl; sie müssen in die Poliklinik ihres Wohnviertels⁴ gehen. Sie können sich ihre Sozialarbeiterin nicht aussuchen und sich auch nicht über die ihnen zugewiesene beschweren.

Kurz, man muss sie einfach akzeptieren, all diese Familien, mit denen man zusammenleben muss, die einen ständig irgendwie brauchen und die man selbst auch braucht. Sonst wäre das Leben nicht mehr möglich. Das Gleiche gilt für die Personen der Außenwelt, die Macht haben über einen und die Kinder, ohne die man zu nichts kommt, wie man weiß; man muss auch sie einfach akzeptieren, mit ihnen einen minimalen Konsens finden.

Ich sehe jenen Mann auf dem Friedhof noch vor mir, es war im Juli: Seine neunjährige Tochter war auf dem Gehsteig, wo sie unterwegs war, von einem Auto erfasst worden. Sie starb. Nach der Beerdigung sagte mir der Vater: "Verstehen Sie, ich wollte diesen Mistkerl, der meine Tochter getötet hat, erwürgen. Aber als ich auf dem Kommissariat ankam und sah, dass es eine behinderte Frau war, konnte ich nichts sagen. Mir ging durch den Kopf, dass es auch für sie schrecklich sein musste, mein Kind getötet zu haben. Wir haben zusammen geweint und ich sagte zu meiner Frau, dass wir verzeihen müssen. Aber glauben Sie mir, es ist so schwierig!"

Versuchen wir noch besser zu verstehen, was jenes Bedürfnis bedeutet, mit der umgebenden Gesellschaft um jeden Preis im Einverständnis zu leben. Die Ärmsten müssen Frieden mit der Welt um sie herum erreichen, denn das Leben hat sie ihrer Identität und ihrer Rechte beraubt. Sie werden nicht als rechtsfähige Personen anerkannt und sie verfügen nicht über die Mittel, sich als solche aufzudrängen. Wenn sich die Familien der Vierten Welt bewusst werden, dass sie so rechtlos sind, bleibt ihnen nur ein wirkungsvolles Mittel, um trotz allem anerkannt zu werden, ein allerletztes, und unfehlbares Mittel: sie müssen ihr Elend und das daraus entstehende Leiden gleichsam ausstellen: "Schaut mich an, fühlt, was ich fühle; dann werdet ihr verstehen und es nicht über euch bringen, mir nicht die Hand zu geben".

Diese Erfahrung haben die Ärmsten gemacht und sie wissen wirklich, wie sie ihr Elend benützen können, nicht um zu kämpfen, sondern um zu Geschwisterlichkeit aufzurufen. Es wäre falsch, zu denken, dass sie sich nicht auflehnen könnten. Im Laufe der Geschichte haben sie dies schon getan! Was sie meistens davon abhält, ist dieser unbändige Hunger nach Anerkennung - nach Anerkennung als Schwester und Bruder, als Mensch: "Die Menschen sollen lernen, einander die Hand zu geben", sagt man in den Siedlungen der Subproletarier. Auch damit sie als Person anerkannt werden, stellen sie ihr Elend in den Vordergrund; sie wissen, dass dieses Elend für sich selbst spricht, dass es den Gesprächspartner zwingt, sich Fragen zu stellen. Sie tun es nicht, indem sie die für sie demütigenden Tatsachen aufzeigen, wie dies auf den Ämtern von ihnen verlangt wird, sondern indem sie von ihrem Leiden sprechen.

4 Zur damaligen Zeit gab es in vielen Ländern noch keine allgemeine Krankenversicherung. In Frankreich wurde diese erst im Jahr 2000 – auch auf unablässiges Bemühen von ATD Vierte Welt -eingeführt. Menschen ohne Krankenversicherung mussten sich bis dahin in den Notaufnahmen von Krankenhäusern behandeln lassen.

So sagt zum Beispiel jener Arbeitslose, oder jener Ehemann, der sich mit Frau und Kindern auf der Straße befindet, wie sehr er leidet, damit er Unterstützung und Hilfe erhält. Und um ein Dach über dem Kopf zu bekommen, erzählt ein obdachloser Mann in allen Details von der Krankheit seiner Frau und der großen Anzahl und der Brutalität der Männer, die gekommen sind, seine Wohnung zu räumen: "Sie haben den Ofen kaputt gemacht und die Matratzen einfach auf den Gehsteig gelegt, obwohl es regnete..." Ein anderer Mann, der auf der Gemeindeverwaltung um Hilfe bitten geht, trägt dabei sein vierjähriges Kind auf dem Arm.

Sie sagen nicht: "Meine Rechte wurden mit Füßen getreten"; sie sagen: "Sehen Sie, was wir erleiden, helfen Sie uns". So legen sie auf dem Sozialamt die ganze Last, die sie auf ihren Schultern tragen, auf den Tisch. Oder sie reagieren wie jenes elfjährige Mädchen, das eines Tages mit einem Stück Papier zu mir kam, auf dem in der Handschrift ihrer Mutter die Bitte um Geld aufgeschrieben war, damit sie Brot kaufen könne. Ich wollte sie nach Hause schicken und sagte: "Es ist die Aufgabe deiner Mutter, zu mir zu kommen!" Aber das Mädchen gab mir zur Antwort: "Und ich, hab ich denn kein Recht zu essen?"

Diese allerletzte Waffe, dieses Mitleid erweckende Elend, das ist die Klage der Armen. Sie kann ihnen zu Almosen verhelfen, vielleicht sogar zu Hilfe und Geschwisterlichkeit, und das wissen sie. Viele reiche Menschen würden vielleicht von fehlendem Schamgefühl sprechen, von fehlendem Gefühl für ihre Rechte, von fehlendem Stolz. Es geht aber viel tiefer. Die Menschen der Vierten Welt wissen, und schon ihre Großeltern wussten es aus Erfahrung, dass die Rechte nichts mehr bewirken, wenn man zu arm ist. Man kann nur noch auf Mitleid hoffen. Die Ärmsten wissen aus Erfahrung, dass selbst die Menschenrechte nur für Menschen gelten, die man auch als solche anerkennt; dass sie keine Geltung haben für Menschen, die man für Untermenschen hält, für weniger wert, für Abschaum. Sie wissen, dass nicht die in Erklärungen und Verfassungen schriftlich festgelegten Rechte der letzte Schutzwall für die Menschen sind. Der letzte Schutzwall, das sind Barmherzigkeit und Liebe, und jene Gerechtigkeit und jener Friede, die ihre Wurzeln in der Liebe haben.

Dies ist auch der einzige Friede, den die Bewohner eines Elendsviertels in Glasgow, einer Subproletariersiedlung in Marseille, einer Stadtrandsiedlung in Basel schaffen können, Friede untereinander. Denn – ich sagte es bereits – sie werden direkt dazu getrieben, einander auf die Nerven zu gehen, sich zu streiten, gegen einander gewalttätig zu werden. Um trotzdem leben zu können, um bei der Nachbarin die fehlende Milch holen zu können, um zu erreichen, dass ein Nachbar einem hilft, seine Frau ins Krankenhaus zu fahren, muss man sich ständig den heftigen Streit oder die Verleumdungen vom Vorabend verzeihen können. Ohne Vergebung, ohne Nachsicht wird das Leben im überfüllten Gebäude, in der übel beleumdeten Siedlung unmöglich. Man sagt: "Man muss das verstehen; ja, er ist gewalttätig, er hat mich misshandelt. Aber er hat keine Arbeit und man verweigert ihm das Arbeitslosengeld. Er hat seine Frau geliebt und sie hat ihn verlassen."

Aber gerade diese individuelle Nachsicht, mit der es an einem Tag, an dem das Leid zu groß ist, vorbei ist und die am nächsten Tag wieder auflebt, wendet sich gegen diejenigen, die so leben. "Welch eine Unbeständigkeit, welcher Wankelmut!", sagen die Sozialdienste und die Umgebung. "Mal sind sie sich spinnefeind und dann sieht man sie wieder als gute Kollegen", sagt man und macht sich über sie lustig. Es ist die Suche nach einem unmöglichen Frieden, die verzweifeltste Suche, die es gibt. Denn sie wird nicht als solche anerkannt, sie wird verspottet, lächerlich gemacht, von niemandem ernst genommen.

Es ist eine Suche nach Frieden und Geschwisterlichkeit, die im Übrigen auch gefährlich ist, solange sie eine persönliche Strategie im Dienste einer unmittelbaren Linderung des Leides bleibt. Denn sie erhält die falschen Beziehungen zwischen Arm und Reich aufrecht. Sie löst bei uns

Gesten des Mitleids aus, das nie zu echter Geschwisterlichkeit wird. Suppenküchen und Kleiderausgaben, das Verteilen von überzähligen Lagerbeständen, Weihnachtsaktionen und unentgeltliche Abgabe von Milch in den Schulkantinen ... Welchen Sinn hat denn die Abgabe von Milch in der Schule, wenn die Schule sich nicht so verändert, dass sie die Bildung auch der ganz armen Kinder gewährleistet? Welchen Sinn hat die "Mitternachtssuppe" in Paris, wenn wir am nächsten Tag nicht auch eine Berufsausbildung anbieten? Was haben Obdachlosenunterkünfte und Not schlafstellen für einen Sinn, wenn wir danach keine Sicherheit auf eine Wohnung, auf einen Arbeitsplatz, auf ein Einkommen anbieten?

Ich habe gesagt, dass die Menschenrechte ohne Liebe und ohne unerschütterlichen Respekt vor jedem Menschen den Ärmsten nichts bringen. Aber das Gleiche gilt auch umgekehrt für die Liebe: Wenn sie nur oberflächliches Mitleid ist, das nicht so weit geht, auch den Ärmsten die Menschenrechte zuzugestehen, schließt sie diese von der Geschwisterlichkeit aus und lässt sie weiter in ihrer unwürdigen Situation und in ihrer Machtlosigkeit gegenüber den Demütigungen. Diese falsche Liebe zerstört den Menschen mehr als dies der Hunger tut.

Aus diesem Grund ist die individuelle Suche nach Frieden für die Ärmsten gefährlich. Die Gewaltlosigkeit, welche die Welt verändert, ist jene, welche die Familien dazu bringt, gemeinsam Stellung zu nehmen. Es ist die bewusste gemeinsame und aktive Gewaltlosigkeit. Über diese, die auch in der Vierten Welt im Keim schon vorhanden ist, möchte ich jetzt zu Ihnen sprechen.

IV. GEWALTLOSIGKEIT ALS GEMEINSAME ÜBERZEUGUNG

Gewaltlosigkeit im Sinne einer Suche nach Liebe und Einheit zwischen allen Menschen findet sich tief im Herzen dieser Familien, die schutzlos der Gewalt ausgeliefert sind. Über diese Gewaltlosigkeit – ein Menschheitsprojekt – muss ich zu Ihnen sprechen.

Wenn Sie einverstanden sind, werden wir historischen Ereignissen folgen, um zu sehen wie die ausweichende und die nachsichtige Gewaltlosigkeit sich verändern können. Ich werde zuerst auf Beispiele eingehen, die wir in der Umgebung von Paris miterlebt haben. Sie wissen vielleicht, dass es dort in den 60er-Jahren eine intensive Zeit der Diskussionen, Proteste, ja sogar der Revolten gab angesichts der sich immer weiter ausbreitenden Elendsviertel, besonders im Gebiet des Obdachlosenlagers von Noisy-le-Grand. Im Laufe dieser Debatten tauchte zum ersten Mal in diesem Zusammenhang das Wort "Ungerechtigkeit" auf. Zusammen mit den Teams von ATD Vierte Welt haben die Bewohner der Elendsviertel dieses Wort übernommen - im Lager von Noisy-le-Grand, in der Notsiedlung "La Cerisaie" in Stains und in zwei großen Elendsvierteln in Saint-Denis und La Courneuve. Und wir befanden uns damals plötzlich in einem großen Durcheinander von verschiedenen gewalttätigen Reaktionen. Wie wenn in dieser heterogenen Welt des Elends, welche die Obdachlosen damals bildeten - französische Subproletarier, ausländische Arbeiter, in ihr Land zurückgekehrte Familien aus Nordafrika oder Familien aus der Welt der Fahrenden, für alle ganz plötzlich nur noch eine Reaktion denkbar wäre: der Aufstand.

Es war eine Zeit großen Elends, vor allem im Lager von Noisy-le-Grand. Immer noch waren dort mehr als 250 französische Familien untergebracht; sie kamen aus den verschiedensten Regionen Frankreichs oder waren Heimkehrer aus Algerien⁵. Einige lebten schon seit mehreren Generationen in größter Armut: Analphabeten, unterbeschäftigte, gesundheitlich angeschlagene und von der Hand in den Mund lebende Menschen. Andere waren etwas weniger entkräftet und nicht alle waren gleich schutzlos. Alle aber befanden sich nun in der gleichen Lage: zusammengepfertcht in

⁵ Die Unabhängigkeit Algeriens wurde 1962 mit den Verträgen von Evian besiegelt.

kleine Doppelbaracken aus Asbestzement. Jede Unterkunft maß 8.40 m in der Länge und 5.20 m in der Breite. Familien mit sieben, acht Kindern drängten sich auf diesem kleinen Raum zusammen. Sie waren schlecht geschützt vor der Winterkälte und im Sommer litten die Kinder unter Dehydration. Und aufgrund dieser elenden Lebensumstände verbrachten sie jedes Jahr viele Monate im Krankenhaus.

Diese unterernährte Bevölkerung, die nicht einmal die Mittel hatte, sich um ihre Gesundheit zu kümmern, wurde plötzlich wie von einer Welle der Gewalt erfasst. Ich habe vorhin von ihren ständigen Ausweichmanövern gesprochen, die viele von ihnen geradezu zu einer Überlebenskunst entwickelt hatten. Ich habe über ihre Milde und über ihre sich immer wieder erneuernde Nachsicht gesprochen. Und nun setzen sie plötzlich ihre eigenen Gemeinschaftsräume in Brand, die sie mit so viel Mühe und Geduld aufgebaut haben. Ein Kindergarten geht in Flammen auf; eine kleine Baracke, in der sich ein Büro und Akten mit Unterstützungsgesuchen befinden, wird verwüstet. Diebstähle häufen sich, eine Lagerhalle wird geplündert, wütende Männer und Frauen gehen auf den Bürgermeister und die Angestellten der Gemeinde los. Einige schließen sich plötzlich den Aktionen für ein französisches Algerien an.

Fast gleichzeitig drehten in der Nacht Männer mit Gewehren ihre Runden um die Baracke, in der ich wohnte, um mich, den Priester, zu schützen. Es war ein chaotisches Klima, in dessen Mitte sich die Volontäre völlig verwirrt und verunsichert fühlten. Es dauerte einige Zeit, bis wir die echte von der falschen Revolte unterscheiden konnten, die echte, diejenige der Familien der sogenannten „Pieds-Noirs“ (weiße, französische Siedler aus Algerien), denen sich einige Arbeiterfamilien anschlossen, und die falsche, ungeschickte, diejenige der Familien im Elend.

Nie werde ich vergessen, wie all diese Frauen und Männer, die vom Sammeln von Alteisen und Lumpen lebten und die es gewohnt waren, regelmäßig öffentliche Abfallhalden aufzusuchen, zu mir kamen und sagten: "Père, das muss aufhören, das ist kein Leben mehr... Sagen Sie ihnen, sie sollen weggehen, die Brandstifter!" "Père, wenn wir von hier weggehen, um Frieden zu haben, kämen Sie dann mit uns? Sie werden sehen, es wird Ihnen gut gehen, wir werden Ihnen eine Baracke bauen, ganz allein für Sie!"

Dieser Vormittag und die darauf folgenden Wochen gehören zu den für die Bewusstseins- und Identitätsbildung der Volontäre von ATD Vierte Welt entscheidendsten Zeiten. Inmitten all dieser Gewalt waren sie als Zeugen anwesend und konnten die Einsicht der ärmsten Familien zu ihrer eigenen machen: Wir wollen keine Gewalt, wir wollen Frieden. Die Familien selbst konnten aufgrund der Erfahrungen, die sie während einiger unvorstellbar schlimmer Monate gemacht hatten, erkennen - und sich selbst und uns sagen, was sie von dieser Form von Gewalt hielten, die Stärkere als sie vorgeschlagen hatten.

Einige Jahre später, 1968, kam von den Familien von "La Cerisaie" die genau gleiche Botschaft - von einer Bevölkerung, deren Elend zu groß war, als dass sie von den großen Bewegungen ihrer Zeit mitgetragen worden wäre. Obwohl damals Streik und Aufstände an Universitäten an der Tagesordnung waren, kam niemand zu ihnen um ihnen zu sagen, sie sollten am Aufstand teilnehmen. Sie wussten zwar, was in den nahe gelegenen Elendsvierteln geschah, in denen Wanderarbeiter wohnten. Diese aber hatten Arbeit, während in "La Cerisaie" 80% der Männer arbeitslos waren. Dort ging die Saat der Gewalt auf, weil maßloser Zorn darüber herrschte, von niemandem ernst genommen zu werden. Unter allen Elendsvierteln in der Pariser Umgebung wurde "La Cerisaie" zur Siedlung der Hoffnungslosigkeit. Die Gewalt brach hier aus, wandte sich aber dieses Mal gegen die einzigen außenstehenden Personen, die in den Baracken anwesend waren: die Volontäre von ATD! Sie wurden gequält und ausgeraubt, ihre Unterkünfte wurden beschädigt, Tag und Nacht, während mehrerer Wochen. Und schließlich sahen auch sie sich verstörten Männern und Frauen gegenüber, die zu ihnen sagten: "Das ist nicht das, was wir woll-

ten... Wir wollten wissen, ob wenigstens ihr auf unserer Seite seid, ob wenigstens ihr bei uns bleiben würdet."

Ich werde mich nicht bei der Geschichte der Elendsviertel von damals aufhalten: "La Campa" in La Courneuve und "Les Francs Moisins" in Saint-Denis. In "La Campa" ging es vor allem um mehr oder weniger gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den Bewohnern und der Polizei oder den Arbeitern, die regelmäßig damit beauftragt wurden, die behelfsmäßigen Unterkünfte mit Baggern niederzuwalzen. Aber die spanischen Familien, die in diesem Elendsviertel den Ton angaben, kannten nicht die Klassenkämpfe der französischen Arbeiter. Zu arm, zu isoliert, zu sehr in Gefahr, die Arbeits- oder Aufenthaltsbewilligung zu verlieren, war ihre Gewalt immer nur wie ein Strohfeuer angesichts eines Baggers oder der Uniform eines Bereitschaftspolizisten.

In "Les Francs Moisins", einem Elendsviertel mit mehr als 5000 überwiegend aus Portugal stammenden Menschen konnte die allgemeine Gewalt nicht Fuß fassen, weil die meisten Familien ländlichen Ursprungs waren - mit einer ihnen eigenen Denkweise, Umsicht und bäuerlichen Weisheit. Auch für sie waren diese ganzen Umtriebe schädlich und gefährlich. Als Zeichen ihrer Entschlossenheit, sich dagegen mit den wenigen Waffen zu wehren, die sie gerade zur Hand hatten, Schaufeln und Hacken, stellten die Portugiesen während mehrerer Nächte Wachen auf aus Angst, die Studenten von Nanterre könnten kommen und als Zeichen ihrer Solidarität mit der Arbeiterklasse das Elendsviertel in Brand setzen.

Bei der Ablehnung von Gewalt durch die sehr armen Bevölkerungsschichten handelte es sich sicher zunächst noch nicht um ein eigentliches Projekt der Gewaltlosigkeit. Aber zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte waren die Ärmsten mit Situationen konfrontiert, in denen die Gewalt nicht nur eine Versuchung, eine persönliche, instinktive Reaktion auf aufgezwungenes Elend war. Es wurde ihnen eine kollektive Gewalt vorgeschlagen. Von außerhalb ihres Milieus kommende Elemente wollten sie ermutigen, mit gemeinsamen Aktionen gegen die Gesellschaft vorzugehen. Die Teams von ATD Vierte Welt sind Zeugen davon, dass die Ärmsten zu dieser Möglichkeit, an einer bestimmten Art von Kampf teilzunehmen, nach einer Zeit der Bedrängnis nein gesagt haben. "Nein! Wir wollen zwar, dass die Dinge sich ändern, aber nicht so!"

Die Veränderung war in Wirklichkeit eine doppelte. "Wir wollen, dass sich das ändert!", sagten die Familien. Nachdem ich die Beobachtungsberichte der Volontäre aus jener Zeit nochmals gelesen habe, glaube ich sagen zu können, dass dieser Begriff "wir, die Familien aus den Siedlungen" zwischen 1960 und 1968, zuerst kaum wahrnehmbar doch dann immer deutlicher, Teil zunächst ihres Wortschatzes geworden ist. Den Ärmsten ist bewusst geworden, dass sie "wir" sagen können. Jetzt hatte Frankreich wenigstens die Ungerechtigkeit ihrer Wohnsituation anerkannt. Es ging nicht mehr um Mildtätigkeit, wie noch zehn Jahre zuvor, sondern um Recht und Gerechtigkeit. Die Ärmsten waren zu Menschen geworden, die Rechte haben! In dieser Anerkennung – die zweifellos noch zurückhaltend war – konnten die Subproletarierfamilien, die nun zu den Rechtsträgern gehörten, anfangen, sich auch untereinander anzuerkennen. Sie konnten als Gruppe, als Personen und als Familien auftreten, denen Rechte zustehen und die also auch achtbar sind, die ihre Zugehörigkeit nicht mehr verstecken müssen.

Dieses „wir“ war unsere erste Errungenschaft aus diesen turbulenten Jahren. Sie ermöglichte eine zweite Einsicht: "Wir wollen Veränderung, aber wir wollen sie nicht durch Hass, Feindseligkeit und Gewalt erreichen." Ein gemeinsames Bewusstsein war entstanden. Es blieb die Frage, welche Veränderungen die Menschen anstrebten und welche Wege sie dafür beschreiten wollten.

V. GEWALTLOSIGKEIT ALS KAMPF FÜR DEN FRIEDEN ZWISCHEN ALLEN MENSCHEN

Ich habe über die Bewusstseinsbildung in der weiteren Umgebung der Familien gesprochen. In Frankreich war es nicht mehr eine Frage des Mitleides, sondern eine sich aus den Menschenrechten ergebende Herausforderung, allen Menschen eine Unterkunft zu gewährleisten. Ich denke, dass die Anwesenheit der Volontäre in den Siedlungen viel dazu beigetragen hat, die Subproletarierfamilien darauf vorzubereiten, sich diese Veränderung zu eigen zu machen. Denn was hatten sie anderes getan, diese Volontäre, als mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln ihrer Überzeugung Ausdruck zu geben, dass diese Familien, ihre Eltern, ihre Vorfahren, die alle seit so langer Zeit Opfer des Elends waren, alle unsere Achtung verdienten? Und wenn man davon überzeugt ist, dass man eine respektable Vergangenheit hat, ist man nicht mehr so sonderlich überrascht, wenn man sagen hört, man habe Rechte.

Sich als Mensch mit einer Würde und Achtung anzunehmen, seine respektable Vergangenheit zu entdecken, sich bewusst zu werden, dass jeder Mensch - mag er vom Elend noch so zerstört sein - eine unantastbare Würde besitzt, entschärft die Gefahr der Gewalt in den Elendsvierteln. Wenn man sich untereinander als achtbar anerkennt, kann man auch entdecken, dass man intelligent ist, dass man vieles über dieses Elend weiß, das unaufhörlich Gewalt erzeugt. Man lernt, zusammen nachzudenken, und wenn man das kann, dann kann man auch andere überzeugen. "Wenn man redet, streitet man sich nicht", war eines Abends die Schlussfolgerung eines der gewalttätigsten Männer im Departement Val d'Oise.

Dieser Gebrauch von Worten, um nun gemeinsam das Elend darzustellen, das nicht ein einzelner, sondern ein ganzes Volk am Fuß der sozialen Leiter erlebt, fand seine Fortsetzung in geschriebenen Texten. Im Lager von Noisy-le-Grand schlossen sich die Familien zusammen, um den Abriss dieses gesundheitsschädlichen Ghettos zu erreichen. Während mehrerer Monate schrieben sie jede Woche einen Beschwerdebrief an General de Gaulle, den damaligen Präsidenten der Republik. Sie schilderten darin der Reihe nach, jeder auf seine Weise aber aufgrund gemeinsamer Absprachen, ihr Leiden, ihr Elend, die Arbeitslosigkeit, die Krankheiten ihrer Kinder. Sie forderten den Bau einer Siedlung, in welcher Kinder und Erwachsene endlich ein angemessenes Leben führen könnten. Als sie sich damit schließlich durchgesetzt hatten, weigerten sich einige Familien sogar, unter den ersten zu sein, die umgesiedelt würden; sie wollten sichergehen, dass man allen - und zuerst den Ärmsten - eine Wohnung zur Verfügung stellen würde.

So nutzten die Familien des Lagers in Noisy-le-Grand ihr Elend, den Zustand der Vernachlässigung und das Leid, das man ihnen seit mehr als zehn Jahren - und eigentlich seit eh und je - zufügte als Überzeugungskraft. Sie schufen sich daraus ihre letzte Waffe, um die Behörden dazu zu bringen, sie ernst zu nehmen und ihnen neue Möglichkeiten für ein Leben in Würde zu verschaffen. Der Unterschied zu früher war, dass es sich von jetzt an um gemeinsame Aktionen handelte: Dies war bereits eine Art der gemeinsamen Durchführung eines gewaltlosen Projektes.

Aber es kam noch eine weitere Veränderung dazu, noch immer in den 60er-Jahren. Es war sogar eine doppelte Veränderung; denn zuerst hatten die Familien zur Bekräftigung ihrer Identität einen Namen gewählt: "Wir sind die Vierte Welt"... „Wir von der Vierten Welt", sagten sie von nun an. Denn neben verschiedenen anderen historischen Epochen machten sich die Familien vor allem die Geschichte von Dufourny de Villiers, dem Verteidiger der Ärmsten, zu Eigen. In der Tat: 1789, zu Beginn der französischen Revolution, hatte dieser Mann an die Existenz eines Vierten Standes erinnert: den heiligen Stand der Mittellosen im Königreich. Er sammelte Beschwerdehefte und verlangte die Vertretung des Vierten Standes neben Adel, Klerus und Drittem Stand. Die Familien erkannten sich darin wieder, entdeckten eine außergewöhnliche Verwandtschaft. "Das sind wir", sagten sie. Und so wurde aus dem "Vierten Stand" die "Vierte Welt".

Dieser Wandel brachte aber noch eine weitere Bereicherung mit sich: "Wir von der Vierten Welt" konnte nun nicht mehr ausschließlich "wir vom Lager von Noisy-le-Grand" bedeuten oder "wir von der Siedlung La Cerisaie". Der Horizont erweiterte sich - auf die Region, ganz Frankreich, Europa... und von 1963 an auch auf die USA und Indien.

Schon in Noisy hatten die Familien der Vierten Welt in ihren wöchentlichen Briefen an den Präsidenten der Republik an die Gefahr erinnert, welche der Demokratie droht, wenn sie Ungerechtigkeit zulässt. Sie erinnerten daran, dass die Demokratie sich selbst verleugnet, wenn sie die Vernachlässigung der Schwächsten für unabwendbar hält, als eine notwendige Begleiterscheinung jedes Zukunftsprojektes. Obwohl sie mit leeren Händen dastanden, nicht schrien und nicht drohten, verschafften diese Familien allen Armen wieder den ihnen gebührenden Platz im demokratischen Bewusstsein.

Genauso machten es zur gleichen Zeit die Bewohner der Elendssiedlung "La Campa". Sie wählten die gleiche Waffe: ihr Elend, ihre Leiden und die Verachtung, in der zu leben sie gezwungen waren. Auch dort wurde diese Strategie ohne große Diskussionen und im allgemeinen Einverständnis übernommen. Die Siedlung war entlang einer Nationalstraße gebaut worden, die Tag und Nacht von Tausenden von Autos benutzt wurde. Die Bewohner beschlossen daher, an den Baumstämmen entlang der Straße Plakate anzubringen, die auf ihre Situation aufmerksam machen sollten: "Hier leben 3500 Menschen, darunter 2000 Kinder, im Dreck!" Jeden Abend, wenn es dunkel wurde, kam die Polizei, riss die Plakate ab und zerstörte sie. Dabei machten diese auf nichts anderes aufmerksam als auf das Elend, in welchem 3500 Menschen, darunter 2000 Kinder, lebten, die nicht einmal Gerechtigkeit verlangten, sondern nur ihre Menschenwürde. Jeden Morgen kamen Männer und Frauen, Jugendliche und Kinder aus der Elendssiedlung und brachten neue Plakate an den Bäumen an. Bis eines Tages der Direktor des Sozialhilfefonds damit einverstanden war, "La Campa" auf die Liste jener Notsiedlungen zu setzen, deren Bewohner als erste eine richtige Wohnung erhalten sollten.

In der Siedlung "Les Francs Moisins" in Saint-Denis wählten die Familien eine ähnliche Strategie, die aber vielleicht noch origineller war. Um ihre aussichtslose Lage darzustellen, beschlossen sie, mit Hilfe eines kleinen Teams von Forschern von ATD eine Untersuchung über ihre Situation durchzuführen. Diese Untersuchung, die von den Familien selbst durchgeführt wurde, übersetzte die offiziellen Statistiken in die Sprache des menschlichen Leides. Die Untersuchung war eine Glanzleistung und eine Herausforderung, denn für die Behörden gab es diese Elendssiedlung, in der mehr als 5000 Männer, Frauen und Kinder lebten, gar nicht! Sie lag in einem unbebauten Gebiet und aus Sicht der Post gab es dort tatsächlich keine Adresse! Um ihre Post überhaupt zu erhalten, mieteten die Bewohner einen Briefkasten "in der Stadt", wie sie selbst sagten. Die mutige gewaltlose Aktion der Bewohner der Siedlung führte zu einem überraschenden Ergebnis: Der Sozialhilfefonds half mit, die Kosten für die Untersuchung zu decken - über die sich a priori keine Behörde freuen konnte!

Haben die Ergebnisse ihrer Aktionen den Familien von Noisy, Stains, Saint-Denis und La Courneuve recht gegeben? Zweifellos, denn in den 60er-Jahren veränderten sich die Treffen von Erwachsenen der Vierten Welt nach und nach und wurden zu Volksuniversitäten. Sie hätten auch zu politischen Versammlungen werden können mit dem Ziel den Kampf von Menschen gegen andere Menschen, von Arm gegen Reich in Gang zu halten. Die Familien haben ihre Universität daraus gemacht, in der das Wort im Dienste eines neuen, gemeinsam erarbeiteten Wissens steht, das Einheit und Frieden stiftet; den Frieden unter den Familien, aber auch mit all den Menschen, die sie unterdrücken.

Zu ihren abendlichen Treffen luden sie den Generaldirektor des Arbeitsamtes, eine Direktorin des Bildungsministeriums und einige andere Vertreter von Behörden ein. Diese Volksuniversitä-

ten, die manchmal in Kellern oder Baracken stattfinden, manchmal auch unter Strohdächern oder sogar in Gefängnissen, gibt es heute überall auf der Welt. Sie schreiben die Geschichte fort, die ohne großen Lärm in der Gegend von Paris ihren Anfang genommen hat.

Andere Universitäten wären nie auf den Gedanken gekommen, sich an den Orten niederzulassen, wo diese Volksuniversitäten stattfanden. Aber gerade auf sie stützte sich eine weitere Friedensinitiative von internationalem, ja bald sogar weltweitem Ausmaß: die großen Zusammenkünfte, mit denen wir nach und nach auf dem Weg der Familien Marksteine setzen konnten. Das waren volksnahe Ereignisse, wahre Menschenrechts-Feste, damit die Familien sich regelmäßig über Grenzen und Ozeane hinweg treffen konnten und damit sie zum Ausdruck bringen konnten, was sie in den lokalen und regionalen Volksuniversitäten gedacht und aufgebaut hatten. Die Volksuniversitäten und diese internationalen historischen Ereignisse haben immer einen doppelten Charakter gehabt: Sie sollen sich in einer friedlichen Atmosphäre abwickeln, Freude machen und ein Fest sein unter den Familien und sie sollen für die andern Bürger eine dargereichte Hand darstellen.

Denn alle sind dazu eingeladen: Beamte, Politiker, Fachleute mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen, einfache Bürger, unabhängig von ihrer sozialen, religiösen oder politischen Herkunft. Denn es stimmt wirklich: Für die Ärmsten gibt es keine Klasse, keine Partei, keine Berufsgruppe, die sie bevorzugen müssten. Denn niemand hat wirklich aus den Letzten die Ersten gemacht, niemand hat sie auf Dauer ins Zentrum seines Interesses gerückt. Und genau deswegen sind die Ärmsten ihrer Natur nach Menschen, die alle Menschen zusammenbringen. Um sie herum kann die Zusammengehörigkeit aller entstehen. Denn einerseits können die Familien der Vierten Welt ehrlich gesagt gar keine Vorlieben haben, da sie alle gleichermaßen brauchen. Andererseits haben alle ihre Mitbürger, wer immer sie auch seien, einen langen Weg zurückzulegen, um zu ihnen zu kommen und zu bleiben.

Das alles haben uns die Familien, die im Elend leben, beigebracht, indem sie es uns mit erleben ließen. Und so haben die Familien und die Volontäre auf einem Weg, den wir selbst noch nicht endgültig ausgewertet haben, eine Bewegung im Kampf gegen das Elend geschaffen, die von den Ärmsten in Gang gehalten wird. Und diese Bewegung kann nichts anderes sein als ein Aufbruch in Richtung Einigkeit, in Richtung Frieden.

VI. GEWALTLOSIGKEIT, EIN SIEG AN SICH

Ich möchte noch eine letzte Bemerkung machen über die wesentlichen Voraussetzungen, welche diese Geschichte möglich gemacht haben, und über die Früchte, die sie gebracht hat. Denn die Familien haben uns auch Tag für Tag gelehrt, dass die frei gewählte, gemeinsame und aktive Gewaltlosigkeit im Sinne eines Menschheitsprojektes für sie auch eine unberechenbare Gefahr darstellt. Ein Risiko, das sie nur auf sich nehmen können, wenn andere Menschen sich an ihrer Seite engagieren und dieser Sache ihr Leben widmen.

Nicht den offenen Kampf beginnen und sogar verzeihen, was unverzeihlich ist - darin sind die sehr armen Menschen unsere Lehrmeister. Und die größte Ungerechtigkeit besteht darin, dass nur wenige von uns zu ihnen gehen um ihnen das zu sagen. Als Priester kann ich nicht umhin zu denken, dass es meine erste Aufgabe ist, den Armen zu sagen, dass sie selig zu preisen sind; denn sie sind Friedensstifter. Meine erste Aufgabe ist es, den einfachen Leuten zu sagen, dass sie Kenntnis haben von Dingen, die der Vater den Mächtigen verborgen hat, und dass das erste von diesen verborgenen Dingen genau dies ist: dass die Menschen Vergebung üben müssen, weil nur diese den Frieden sichern kann. Aber ich glaube fest daran, dass andere Menschen kommen und

diese Aufgabe mit übernehmen müssen. Die erste Voraussetzung dafür, dass die Familien der Vierten Welt sich zu einer gemeinsamen Aktion für den Frieden aufrufen, ist, dass Mitmenschen, Volontäre, kommen und sich angesichts des Unrechts an ihre Seite stellen, mit leeren Händen, ohne Waffen, ohne Gepäck, ohne vorher aufgestellte Theorien und ohne Mittel. Die Voraussetzung, könnte man zusammenfassend sagen, ist, dass sie als Volontäre der Geschwisterlichkeit kommen, aber auch als Lernende, um von diesen Familien zu lernen und dann aktiv von dem, was sie gelernt haben, Zeugnis abzulegen.

Was hat denn Jesus anderes getan, um das Reich Gottes zu begründen? Hat er etwas anderes getan, als selbst zu einem Ausgestoßenen zu werden, zum Letzten der Letzten, um den Massen von Armen, die ihm nachliefen, zu offenbaren, dass sie die ersten waren, die begreifen konnten; dass sie der Kern waren, um den jeglicher Friede geschaffen würde, um den das Reich Gottes sich aufbauen würde? Ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, wie ohne dieses Anteil Haben am Leben der Anderen, wie Christus es getan hat, die Familien der Vierten Welt dazu hätten gebracht werden können, das Risiko einer gemeinschaftlichen und kollektiven Gewaltlosigkeit auf sich zu nehmen.

Denn wir müssen trotz allem die Risiken richtig einschätzen, die wir die Ärmsten eingehen lassen, wenn wir ihnen eine gemeinschaftliche gewaltlose Aktion vorschlagen. Haben wir uns überlegt, was es in den Köpfen und Herzen der Wohlhabenden provozieren kann, wenn die Bewohner einer Elendssiedlung sich aufmachen, für den Frieden zu demonstrieren und wenn sie sich dabei ausschließlich auf das Gewicht ihres Elends abstützen? Die Familien brauchen nicht viel Phantasie, um sich die Gefahren vorzustellen. Wir haben es ja gesehen: "Es ist besser, man schweigt", sagten sie uns, "sonst werden sie uns von hier vertreiben und uns die Kinder wegnehmen." Und diese Risiken bildeten sie sich nicht nur ein, denn die Vertreibung und die Wegnahme der Kinder gehörten schon seit mehr als einem Jahrhundert zum Leben einer ganzen Bevölkerungsschicht!

Und dennoch begannen 1968, als ganz Frankreich in die Revolution zu stürzen schien, diese ärmsten Familien den Dialog mit den Universitäten und den rebellierenden Studenten und mit Familien- und Arbeiterorganisationen der unterschiedlichsten Ausrichtungen zu suchen. "Wir sind es, die am meisten unter den Streikbewegungen leiden; wir erhalten keine Überweisungen und keine Unterstützungsgelder mehr, unsere Kinder haben nichts mehr zu essen." Welche Demütigung, wenn man dann andererseits die Lastwagen ankommen sah, aus denen die Studenten die Essensreste ausluden, die für die Streikenden in den Fabriken bestimmt gewesen waren und die dort nicht gebraucht wurden, zum Teil aber schon verdorben waren!

Wenn die Familien der Vierten Welt trotzdem durchgehalten haben, dann nicht wegen einiger Erfolge, die doch oft durch Misserfolge sogleich wieder in Frage gestellt wurden, sondern - das glaube ich sagen zu dürfen - wegen der Erfahrung an sich, die sie mit einer inzwischen international gewordenen Gruppe von Volontären zusammen machten. Denn es war für die Familien eine harte und demütigende Lehrzeit, diese Kontaktaufnahme mit den Wohlhabenden! Sie entdeckten, dass oft für alle diese Leute der Kampf nur aus Ideen bestand, dass für sie die Wahrheit auf der Ebene der Begriffe lag, während für sie die Wahrheit sich im Leben fand. "Sie haben schöne Ideen, aber uns, uns können sie nicht wirklich kennen."

Auch für die Volontäre war es eine harte Lehrzeit. Gehörten sie nicht auch zu jener Generation, welche die Welt verändern wollte? Sie glaubten es. Und dennoch: Wenn sie zu den Treffen in der Hochschule für Medizin an der Sorbonne oder in Nanterre gingen, riss man ihnen dort das Mikrofon aus den Händen.

Trotz ihrer Enttäuschungen wollten die Familien weiterhin Geschwisterlichkeit unter allen Menschen. Sie gaben die Parole weiter: "Das ist Gerechtigkeit, das ist Frieden; darum geht es: man muss einander lieben!" Das war es auch, was die Volontäre durch ihr Leben bestätigten: dass auch im bittersten Elend die Liebe möglich ist. Dass der Wille, sich nicht in einem Ghetto einsperren zu lassen, stärker ist als die Unterdrückung durch die Erbauer des Ghettos. Dass das Recht des Stärkeren kein Recht mehr ist, wenn die Menschen es bestreiten, wenn sie wie wehrlose Menschen als Antwort darauf die Sprache der Demütigen benutzen. Was sie in den Elendsiedlungen gelernt hatten, konnten die Volontäre bestätigen: dass die Schwächsten tief in ihrem Innersten nach Ausgleich verlangen, nach Versöhnung und nach Frieden. Diese Volontäre brachten keine der Vierten Welt fremde Ideologie mit, und übrigens auch sonst keine spezielle Befähigung, außer derjenigen, gelernt zu haben und Tag für Tag neu zu lernen zuzuhören, Zeichen zu deuten und den Ärmsten ihre Geschichte zurückzugeben.

Das einzige Ergebnis, dessen wir uns heute sicher sind, ist, dass diese Vorgehensweise zur Befreiung der Ärmsten beiträgt, und zwar so sehr, dass sie aus sich selbst heraus Menschen werden können, die zu Versöhnung und Gemeinsamkeit fähig sind. Aber es steht für uns auch fest, dass dieses Ergebnis eine große Gefahr beinhaltet: dass der Status quo der Ungerechtigkeit aufrecht erhalten bleibt, indem aus der Gewaltlosigkeit "Brot und Spiele für die Armen" gemacht wird.

VII. ZUGUNSTEN DES FRIEDENS AUF ALLE MACHT VERZICHTEN

Erklären, dass man niemandes Feind ist und dass es in den Kämpfen für echte Gerechtigkeit keine Sieger und keine Besiegten geben kann, verkünden, dass es für den Frieden auf der Welt keine Alternative gibt zum geschwisterlichen Miteinander - dies stellt eine Bedrohung dar für Menschen, die in irgendeiner Weise Macht besitzen. Denn der Friede und die Gewaltlosigkeit zugunsten des Friedens - das lehren uns die Ärmsten aller Zeiten - bedeuten Verzicht auf Macht für jene, die sie besitzen.

Alle unsere Schritte zugunsten des Friedens, alle unsere Friedensbewegungen müssen überprüft werden, sobald sie an Stärke und Einfluss gewinnen. Die Frage stellt sich, sobald auch nur das geringste Machtgefälle entsteht. Für gläubige Christen stellt sich die Frage im Blick auf Jesus Christus, der die Welt daran erinnert hat, dass die Erlösung Wirklichkeit geworden ist, weil er sich dafür entschieden hat, auf Macht zu verzichten und den Wehrlosesten und Ausgestoßensten gleich zu werden. Deshalb müssen wir uns auch fragen, wohin wir mit der Vierten Welt gehen, wenn wir sie in ihrer Suche nach Frieden ermuntern. Das könnte sonst auch dazu führen, dass sie sich eines Tages noch tiefer ins Elend verstrickt findet, noch enttäuschter und noch hoffnungsloser.

Wie sollte man nicht zittern vor Angst angesichts der Zerbrechlichkeit dieser bescheidenen Erfolge? Sind sie ein Gewinn für die Vierte Welt? Im Augenblick sicher. Aber für wie lange? Und wenn es nach diesen bescheidenen Siegen keinen Fortschritt gibt, wenn es zum Stillstand kommt oder, wie wir in diesen Zeiten der Krise und der großen Veränderungen fürchten müssen, sogar zum Rückschritt, was wird dann morgen aus der Vierten Welt? Werden in der Informationsgesellschaft, die sich vor unseren Augen entwickelt, die Arbeiter aus dem Subproletariat noch zum Ausdruck bringen können, wer sie sein möchten und was ihrer Meinung nach aus dieser neuen Menschheit werden soll, deren Horizont sich durch die elektronischen Medien erweitert? Wird der Kampf um Linderung des menschlichen Leids und für eine Modernisierung ein Kampf für den Frieden sein, das heißt, ein Kampf, der zu allererst den Ärmsten zugutekommt?

In allen unsere Kämpfen müssen wir nachdenklich werden, wenn und insoweit die Familien der Vierten Welt nicht dazu eingeladen sind, sie anzuführen und in vollem Umfang an ihnen teilzunehmen. Diese Fragestellung gilt für uns alle, auch für unsere aufrichtigsten Bewegungen für Gewaltlosigkeit und Frieden. Ist unsere Gewaltlosigkeit auch die ihre? Ist der Friede, den wir anstreben, der Friede Jesu Christi, um die Einheit aller Menschen zu erreichen?

Dies sind die Fragen, die uns die subproletarischen Menschen immer wieder stellen. Sie stellen sie uns nicht, damit wir sie für uns behalten, sondern damit wir sie weitergeben an die Welt, damit daraus eine Frage wird, welche die Welt sich fortwährend stellt. Die Gewaltlosigkeit ist ein tägliches Sich-in-Frage-Stellen - wer wüsste das besser als diese Familien?! - ein Gut, das man sich jeden Tag neu erkämpfen muss. Zu dieser Schlussfolgerung sind Sie selbst seit langem schon gelangt. Weshalb also noch warten, bevor wir uns mit jenen Menschen verbünden, die man von den Wegen der Menschheit verdrängt hat? Hat uns Christus nicht zu allererst zu ihnen gesandt?

Durch unsere Anstrengungen und Kämpfe, durch unsere Gebete erschafft Gott eine neue Welt, in welcher die Letzten endlich die Ersten sein werden und in der die Mächtigen von ihren Thronen gestürzt werden. Eine Welt, in welcher die Reichen alles verlassen und auf ihre Güter, ihre Macht und ihre Privilegien verzichtet haben, um sich Jesus inmitten des Elends anzuschließen. Diese Welt lebt bereits in uns.

Jesus, der entstellt auch von den Armen selbst verhöhnt wurde, Jesus auf dem Weg nach Golgota, wo die Gerechten niemals hinkamen aus Angst, unrein zu werden, er verkündet: Selig sind die Ärmsten und gesegnet sind jene, die alles verlassen um sich ihnen anzuschließen in ihrem Durst nach Frieden.

© Internationale Bewegung ATD Vierte Welt, 2010